



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., K.: Vier Briefe eines Süddeutschen an den Verfasser der "Vier Fragen eines Ostpreußen" : zweiter Brief.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Vier Briefe eines Süddeutschen an den Verfasser der „Vier Fragen eines Ostpreußen“.

Zweiter Brief.

Vielleicht erinnern Sie Sich, verehrtester Herr, daß wir eines Tags — ich glaube, es war im März 1865 —, zurückkehrend von einem gemeinsamen Bekannten selband durch den berliner Thiergarten wandelten und uns über jenen Gegenstand unterhielten, welchen man damals die schleswig-holsteinsche Frage nannte und welchen man jetzt glücklicherweise nicht mehr so nennt, man hat keine Ursache mehr dazu. Damals aber stand die Sache noch sehr kritisch. Bekanntlich hatte Preußen am 22. Februar 1865 in definitiver Form die bundesstaatlichen Bedingungen für die Constituirung des neuen Staates Schleswig-Holstein aufgestellt. Der Prinz von Augustenburg hatte deren unveränderte Annahme geweigert und erwidert, Preußen thue klüger, wenn es, statt ihm Bedingungen aufzuerlegen, sein Herz zu gewinnen suche. Oestreich hatte als höhere Instanz am 5. März den abschläglichen Bescheid des Augustenburger bestätigt, des nämlichen Fürsten, welchen schier ein Jahr zuvor — am 2. Januar 1864 — dasselbe Oestreich beim Bundestag aus Schleswig-Holstein auszuweisen beantragt hatte, als einen nicht heimathsberechtigten Störfried. So hatten sich die Dinge in einem Jahre geändert und mit ihnen die Menschen.

Sie fragten mich damals, Mitte März 1865, was man in Süddeutschland von der schleswig-holsteinschen Angelegenheit halte. Ich antwortete, die Meinungen seien sehr getheilt. „Was mich für meine Person anlangt,“ schloß ich, „ich wünschte Preußen annectirte Schleswig-Holstein lieber heute als morgen; wozu die Zahl der centrifugalen Klein- und Mittelstaaten noch um einen vermehren und noch dazu auf einem so enorm wichtigen Territorium!“

Sie sahen mich mit Ihrem durchdringenden Blick forschend und zweifelnd an, wie einen Menschen, der eine rechte Sottise gesagt hat, oder etwas Schlimmeres. Zögernd fragten Sie: „Ich glaube, Sie scherzen? Wissen Sie denn nicht, daß die Kleinstaaten in Deutschland das Asyl der Freiheit sind?“

Jetzt war die Reihe an mir, zu fragen, ob Sie scherzten. Leider konnten wir einander gegenseitig nicht überzeugen. Sie mich so wenig von dem Werthe, als ich Sie von dem Unwerthe der Kleinstaaterie. Ich trennte mich von Ihnen mit dem frommen Wunsche, es möge Ihnen vergönnt sein, auch einmal fünf- undzwanzig Jahre lang von dem souveränen Herzog A. v. N. regiert zu wer-

den; dann würden Sie vielleicht nach Ablauf dieser Probezeit geheilt sein von dem Irrthum, daß die deutschen Kleinstaaten der Hort der Freiheit seien.

Ich habe stets Ihre Consequenz bewundert und fand es daher auch vollkommen in Ordnung, d. h. in Uebereinstimmung mit Ihrer persönlichen Weltanschauung, daß Sie das Beispiel jenes Arztes nachahmten, welcher einem Patienten den alsbaldigen Tod angekündigt hatte, ihn aber bei dem nächsten Besuch frisch und gesund antraf, und ihm deshalb sagte: „In den Augen der Wissenschaft sind Sie doch todt.“ Ich will sagen, daß Sie die Schlacht von Königgrätz und was darauf gefolgt ist, nicht anerkennen, daß Sie den Krieg und seine Resultate verdammen und daß Sie am 6. Mai 1867 in dem Abgeordnetenhaus einen feierlichen Protest einlegten gegen die „gewaltsame Aneignung deutschen Bundesgebiets“, gegen das „Trugbild nationaler Macht und Ehre“ und gegen die „Schmach freiwilliger Knechtschaft“, welche sich das Volk durch Sanction der Verfassung des norddeutschen Bundes selbst auferlege.

Was die „gewaltsame Aneignung deutschen Bundesgebiets“ anlangt, so erinnere ich Sie an die historischen Worte des preussischen Manifestes von 1806: „Vor allen Tractaten hat die Nation ihre Rechte“. Der Bundesvertrag von 1815 war ohne die Nation, über die Nation, gegen die Nation geschlossen; und die Nachkommen derer, welche ihn geschlossen, hatten ihn am 14. Juni 1866 zerrissen und Preußen den Krieg erklärt. Sie hatten den Schutz des Bundesvertrags verwirkt und durch die Niederlagen, welche eine wahrhaft kindische Kriegsführung mit sich führen mußte, die Existenz verschertzt. Der Particularismus, welcher die Dynastie über die Nation und den Theil über das Ganze setzte, hatte sich selbst gestürzt. An die Stelle des Vertrags von 1815 war wieder einmal das Recht der Nation getreten.

Sie nennen die militärische Einheit Deutschlands „die Knechtschaft“. Merkwürdige Uebereinstimmung starker Geister! Napoleon der Erste nannte sie auch so. Als im Jahre 1806 sich das Königreich Sachsen mit Preußen zum Kampf gegen den mächtigen Franzosenkaiser verbündet hatte, aber im Kampfe seinen deutschen Verbündeten aufgab, um sich von dem Reichsfeinde mit einer Königskrone beglücken und zum Rheinbundshelothume begnadigen zu lassen, da erließ Napoleon am 10. October eine Proclamation an das Volk der Sachsen, worin es heißt: „Sachsen! Ich betrete Euer Land, um es zu befreien. — Meine Armeen werden nicht eher zurückkehren, als bis Preußen Euer Unabhängigkeit anerkannt hat. — Meine Fortschritte werden die Existenz und Unabhängigkeit Eueres Fürsten, Euerer Nation (der kursächsischen Nation!), befestigen. Die Fortschritte der Preußen würden Euch ewige Fesseln anlegen. Die Preußen haben versucht, Euer Beherrscher zur Anerkennung einer Oberherrschaft zu zwingen, die Euch aus der Reihe der Nationen streichen würde. — Die Mahnen Eurer Vorfahren, die tapfern Sachsen, (Napoleon

verwechselt Niedersachsen mit Ober- oder Kursachsen und den Wittelkind mit den Wettinern*) würden sich entrüsten, Euch von Eueren Nebenbuhlern unter das Joch so lange vorbereiteter Knechtschaft gebeugt und Euer Land zu einer preussischen Provinz herabgewürdigt zu sehen!“ Klingt das nicht grade so, als wenn es aus dem Munde des Drechslermeisters Vebel von Leipzig, Reichstagsmitgliedes für den 17., oder des Advocaten Schrapz von Dresden, für den 18. Wahlkreis des Königreichs Sachsen, käme?

Damals ließen sich die Sachsen von dem süßen Klang der französischen Phrase berücken. Infolge dieses Verhaltens drohete der Dynastie 1814 der Untergang und sie verlor 1815 nicht nur die durch die Gnade Napoleons erworbenen neuen Territorien, sondern auch die größere Hälfte der alten.

Ich fürchte, wenn wir uns Ihrer Auffassung anschließen, wenn wir die nationale Einigung und namentlich die einheitliche Zusammenfassung der gesamten deutschen Wehrkraft als eine unerträgliche Knechtschaft zurückwiesen, würden auch wir dem Schicksale der Fremdherrschaft und der Zerstückelung schwerlich entgehen.

Ich finde ferner ein bedenkliches Symptom gegen die Richtigkeit Ihrer Ansicht darin, daß alle Personen und alle Parteien in Süddeutschland, welche Preußen und die deutsche Einheit hassen, daß die Socialdemokraten, die Particularisten, die Republikaner, die Freunde Oestreichs und die Anbeter Frankreichs, das Hofgesinde der Kleinfürsten und die schwarze Brigade der Sausedisten, daß diese höchstverschiedenen Menschen, die nur in einem einzigen Punkte einig sind, nämlich im Haß und im Gegenstande des Hasses, plötzlich in heißer Netzung für Sie, hochverehrter Herr, entbrannt sind. Ich bin überzeugt, wenn Sie das in der Nähe sehen und hören könnten, würde Ihnen doch ein wenig bange werden. Die Frankfurter, welche fast mit Stimmeneinhelligkeit einen Conservativen in den Reichstag gewählt haben, schwärmen für Sie. Nächst Classen-Kappellmann sind Sie dort die gefeiertste Person aus Preußen. Wenn freilich wieder in den Reichstag gewählt wird, dann würden die Frankfurter ganz gewiß wieder Baron M. Karl von Rothschild wählen und weder Sie noch Classen-Kappellmann. Der schwarzgelbe Adel Süddeutschlands, der bisher Ihren Namen entweder gar nicht, oder mit einem Epitheten aussprach, das nicht in die Kategorie der Ehrennamen zu rechnen war, liest jetzt mit Entzücken die berliner „Zukunft“ und die düsseldorfer „Rheinische Zeitung“ neben den „Kölnischen Blättern“ und dem münchener „Volksboten“ und lacht: „das sind Leute von Consequenz und verderben uns nichts.“ Die klerikalen Heißsporne in Bayern sehen Sie mit frommer Freude an der Seite des Abgeordneten für Allenstein sehten, der sich in seinem Feuereifer so weit hinreißen ließ, die profane Ver-

*) Ähnliches ist freilich auch dem deutschen Historiker Gervinus begegnet.

sammlung am Dönhofsplatz: „Meine geliebten Zuhörer in Christo“ anzureden. Die freilich nach und nach dünner werdende Schaar der Volksvereiner in Württemberg bewundert Sie, und die schwäbischen Blätter, welche bisher unter der Devise fochten: „Lieber französisch als preussisch“ (d. i. deutsch), verehren Sie als Gefinnungsgenossen, unbekümmert darum, ob Ihnen solche Bruderschaft recht sei.

Man darf sich nicht darüber wundern, daß alle diese widerstrebenden Parteien sich auf einen gemeinsamen Namen einigen. Dies ist das Loos disparater Gewalten, welche sich plötzlich gegenüber einem neuen, mächtig emporstrebenden Dritten sehen und eine bange Ahnung ihres demnächstigen Unterganges fühlen. Als in Deutschland der Mittelstand, die Bürger und Bauern, anfangen, durch ihren Fleiß und ihr Geschick eine mächtige Stellung einzunehmen, die traditionellen Irrthümer des Mittelalters und der canonistischen Weltanschauung abzulegen, und das Freihandelsystem und andere rationelle Lehren der volkwirtschaftlichen Wissenschaft zu adoptiren, da lehnte sich nicht nur der socialistische Apostel Lassalle dagegen auf, sondern es schloß sich ihm auch eine ganze Reihe von extremen Parteien, welche dem Mittelstande grollen, weil sie keinen Boden in ihm haben, mehr oder weniger offen an. Der Freiherr Wilhelm Emanuel von Ketteler, Bischof von Mainz, Thron-Assistent Seiner Heiligkeit des Papstes, Haupt der Sansedisten in Deutschland, machte plötzlich volkwirtschaftliche Studien. Er schrieb ein Buch über die „Arbeiterfrage“, in welchem er mit Lassalle kokettirt und Schulze-Delitsch, den berühmten Urheber der modernen Genossenschaften, anseindet; in gleicher Richtung bewegte sich der Geheimrath Wagener, der Führer der Feudalen, und der Hohepriester des Zunftkopfes, der Schuster Panse in Berlin, der, welcher damals von den preussischen Conservativen auffallend begünstigt wurde, zwischenzeitig aber wieder in sein Dunkel zurückgesunken ist. Alle diese Schichten wurden plötzlich Anbeter jenes Fetisches, welchen man „Proletariat“ nennt, und von welchem sie früher nichts hatten wissen wollen.

Es ist mir, und nicht mir allein, aufrichtig leid, daß die centrifugalen und antinationalen Gewalten in Deutschland gegenwärtig Sie zum Gegenstande solcher Huldigungen auserkoren hätten. Erlauben Sie mir, Ihnen eine Probe von der süddeutschen Demokratie zu geben, wie sie z. B. in dem officiellen Organ derselben vertreten ist, das sich betitelt: „Der Beobachter, ein Volksblatt aus Schwaben“ und in Stuttgart erscheint.

Als in diesen Wochen die Nachricht durch die Zeitungen ging, der Landtag in Weimar wolle im Interesse des Landeshaushalts ein paar Tausend Thaler an der Civilliste kürzen, fand sich dieses Volksblatt, das so oft die Republik gepriesen, veranlaßt, „seiner treuen Eckards *)-Rolle gemäß mit dem Finger auf

*) Es ist wohl der Prof. Ludwig Eckardt in Mannheim gemeint, welcher zusammen mit Desterlen und Trabert die süddeutschen Volksvereine gestiftet hat?

diesen kleinen Vorgang in einem kleinen Staate hinzuweisen“, und wie derselbe veranlaßt sei, „durch die unmäßigen Forderungen des Nordbundes“ und wie dasselbe Schicksal allen anderen kleineren Fürsten drohe.

Wehmüthig bemerkt der für sehr hohe Civillisten schwärmende Republikaner, „daß wenn einmal an einem alten Bestande“ (damit meint er die Kleinstaaterci und die hohen Civillisten) „geändert und gerüttelt wird, in der Regel das Ganze der geschichtlichen Prüfung unterzogen und so lange hin- und hergezerrt werde, bis nichts mehr davon bleibe“ — als der leere Raum. Dabei läßt das republikanische Volksblatt tadelnde Worte fallen über die „Begehrlichkeit der Völker“ und über die „neidischen und gierigen Blicke“, welche dieselben auf solche Heiligthümer, wie die Civillisten zu werfen pflegen. Schutz gegen alle diese Gefahren, welche den „geheiligten Purpur der Souveränität“ und die heilige Kasse der Civilliste bedrohen, könnten die Fürsten nur noch finden bei den süddeutschen Radicalen, bei der heiligen Demokratie. Denn diese Demokratie „sei in diesem Augenblicke allein noch die einzig conservative Partei.“ Ziehe auch sie ihre schützende Hand ab von dem Fürsten, dann sei er verloren, dann werde er, wie der gute König Karl, von dem bösen Barnbüler „Schritt für (vor?) Schritt dem Verhängniß entgegengesührt.“

Namentlich seit dem Bekanntwerden der Schutz- und Trugbündnisse mit Preußen hätten die Fürsten jeden sonstigen Anhalt verloren. Bisher seien die Höfe gedeckt gewesen durch die Verehrung sowohl, als durch die Interessen der conservativen Classen, des Adels, der Geistlichkeit, der Besitzenden. „Alle diese sahen in der unverfehrten Erhaltung behaglicher Zustände (d. i. hoher Civillisten) in der regierenden Familie eine Bedingung ihrer eigenen Sicherheit und Behaglichkeit. Von nun an nicht mehr!“

Nun wendet sich der republikanische Beobachter an die Höfe von Darmstadt, Karlsruhe, München und Stuttgart mit beweglichen Worten. Klingt es nicht erbeiternd, was der demokratische Erlkönig seinem fürstlichen Schutzkindlein leise verspricht, wie z. B.: „Was die Demokratie in diesem Augenblicke auf die Seite der süddeutschen Fürsten stellt, ist ein vergängliches Verhältniß, das nämlich, gemeinsame Gegner zu haben. Dies Verhältniß könnte sich — und so liegt noch heute, vielleicht morgen nicht mehr, die Sache“ — (deshalb eiligst zugegriffen!) „verbessern und vertiefen. Die Demokratie muß nach nicht verschlungenen Staaten streben. Dieser Zweck ist eben jetzt nur zu erreichen, wenn diese Staaten vorläufig (bis zur Einführung der Republik?) in der überkommenen Form und Verfassung bleiben. Ein parlamentarisch-militärischer Südbund (also doch auch hier, im Hort der Freiheit, so etwas von Militärdictatur und oberstem Kriegsherrn!) und die Unterstützung, welche die Fürsten bei Gründung desselben leisten, würde das Volk in einem Grade verpflichten, daß bei dessen ganzer Denkungsweise eine Erschütterung der ökonomischen

mischen Grundlage der Throne (sein ausgedrückt für: Schmälerung der Civilliste) außer den Kreis aller Wahrscheinlichkeit fiel.“ Doch wozu weiter abschreiben. Vergleichen Sie Nr. 120 des Beobachters.

Während in den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über die Verfassung des norddeutschen Bundes von der Opposition die Berechtigung des politischen Idealismus auf das nachdrücklichste hervorgehoben wurde, werden Sie finden, daß die süddeutschen Gegner dieser Verfassung sehr realistisch zu Werke gehn. Sie sagen zu ihren Fürsten ganz unverblümt: *Do ut facias*, d. h. wenn Ihr die von uns befohlene Richtung der Politik einschlagt, dann werden wir Euch die ökonomische Grundlage Eurer Throne garantiren, ja wir werden Euch sogar unser Ideal, die Republik, „vorläufig“ opfern; auf wie lange — das wird sich finden. Es ist die Melodie der Sanfedisten:

„Auch sei der König absolut,

Wenn er uns den Willen thut!“

Sie erinnern Sich ohne Zweifel aus Immermanns Münchhausen der kostbaren Figur des schwäbischen Bedienten Karl Buttervogel, der in seiner Heimath eine Geliebte, Namens Niede zurückgelassen hat, nicht ohne ihr ewige Treue zu schwören, und der nun, durch das Schicksal auf das baufällige Schloß des alten Barons verschlagen, dort der Gegenstand der Neigung des gnädigen Fräuleins wird, welche in ihm einen verkappten Fürsten vermuthet. Lange widersteht er, „furchtlos und treu“, wie es im württembergischen Wappen heißt, den Gunstbezeugungen des gnädigen Fräulein, als dieselben aber schließlich die Form von Fleisch und Wurst annehmen, da steigt leider die Eglust über die Liebe und Karl Buttervogel, der als gebildeter Diener ein Tagebuch führt, trägt in dasselbe die wohl überlegten Worte ein: „Hab' mich nun endlich risalvirt (resolvirt), Nieden zu lieben und gnädiges Fräulein zu heirathen, wenn und woferne fernerweite gute Verköstigung zugesichert wird.“ So wurde der Idealismus der Republik, der sich in Niede verkörperte, im Stich gelassen, nicht ohne sorgfältige realistische Abwägung aller Umstände.

Und wie die Demokratie des Südens für das Kleinfürstenthum und hohe Civillisten schwärmt, so schwärmen das Beamtenthum und der Klerus, welche bisher jede liberale Regung und jede Reform verdammten und nichts Höheres kannten als das Concordat und die Allweisheit der bureaukratischen Vielregiererei, nun für republikanische Staatsformen, für Selbstregierung, für das Selbstbestimmungsrecht der Völker und für Wiedereinsetzung der Depossedirten vermittelt des allgemeinen Stimmrechts, müßte dasselbe auch vorher ein wenig angeregt werden durch eine Stimmgabel, die in der Tasche einer rothen Hose importirt wird. Es ist lustig zu hören, wie Leute, welche bisher zu den eifrigsten Verfechtern der Theorie des beschränkten Untertanenverstandes gehörten, welche tausendmal erklärt haben, wer nicht die künftigen Universitätsstudien

Examina und Dienstzeiten in Kanzleien und Schreibstuben absolvirt habe, der vermöge gar nicht mitzureden in öffentlichen Angelegenheiten, — Leute, welche jeder Preß- und Disciplinarmassregel in Preußen, jeder Nichtbestätigung und jedem Act der Feindseligkeit gegen die parlamentarische Opposition zugejauchzt und zu potenzirter Nachahmung alles dessen im engeren Vaterländchen gerathen und nach Kräften dabei mitgewirkt haben, nun auf einmal in der Sprache des Sansculottismus bramarbasiren und mit der Jacobinermüge kokettiren, von Zeit zu Zeit aber plötzlich in Angst gerathen, weil ihnen in einem unbewachten Augenblick ein Rückfall in die frühere Tonart dazwischen gekommen oder es ihnen gar passiert ist, daß sie in der Zerstreutheit statt der rothen Mütze die bureaukratische Zipfellope, das geistliche Käppchen aufgesetzt oder die verrätherische Tonsur gezeigt haben. Solche Leute loben jetzt „unsern Jacoby“ und glauben sich dadurch zur Entschädigung die Erlaubniß erkaufen zu können, Ihre alten Freunde Unruh, Twisten, Forkenbeck, Laßter u. s. w. schmähen zu dürfen; und dies letztere dient ihnen als süße Erholung für den sauern Republikanismus, für den bitteren Freiheitsenthusiasmus, den sie sich so plötzlich haben auferlegen müssen, „der Noth gehorchend, nicht dem eignen Triebe.“

Während die Vertreter der Intelligenz, des Grundbesitzes, des Handels und der Industrie dem auf der Grundlage der Einheit constituirten Nordbunde immer näher rücken, sind es die obersten und die untersten Sprossen der socialen Leiter, das vornehme und das gemeine Proletariat, welche auf das äußerste widerstreben.

Das erinnert lebhaft an einen Ausspruch von Heinrich Heine: die Fabel erzählt: die obersten Sprossen einer Leiter sprachen einst hochmützig zu den untersten: glaubt nicht, daß Ihr uns gleich seid, Ihr steckt tief unten im Kothe, während wir oben frei emporragen, die Hierarchie der Sprossen ist von Natur eingeführt, sie ist von der Zeit geheiligt, sie ist legitim. Ein Philosoph aber, welcher vorüberging und diese aristokratische Sprache hörte, lächelte, schwieg und drehte die Leiter einfach herum. Die Richtigkeit dieser Fabel, sagt Heine in seinen pariser Briefen, haben wir in Frankreich erlebt. Die vornehmen Emigranten, die im Auslande ins Elend geriethen, wurden ganz gemeine Bettler in Gefühl und Gesinnung, während das Lumpengesindel, das ihren Platz in Frankreich eingenommen hatte, sich so frech, so hochnasig, so hoffärtig spreizte, als wäre es die älteste Noblesse.

Was Heinrich Heine in Frankreich beobachtet hat, das finden wir auch in Süddeutschland bestätigt. Während die mittleren Sprossen der Leiter, welche stets die mittleren bleiben, mag sich noch so oft das Oberste zu Unterst lehren, nämlich die Vertreter des Handels, der Industrie und der Landwirthschaft, frei sind von jener Borussophobie, finden wir die obersten und die untersten Sprossen, die sonst einander so selten verstehen, auf diesem Punkte in bester Eintracht. Sie alle haben, bewußt oder unbewußt, eine förmliche Idiosynkrasie gegen die

Idee des Staates als solche. Sie betrachten den Staat und die politische Freiheit als Gegensätze, während man doch die letztere nur auf der Basis des ersteren aufbauen kann. Daß wir bisher in Deutschland, Zeit um Zeit, und Land um Land, zwischen einem höchst ungemüthlichen, bevormundungsfüchtigen, maßregelungswüthigen Absolutismus und einer willensschwachen und ohnmächtigen gemüthlichen Anarchie hin- und herschaukelten, im Innern unbehaglich durch den ersteren und nach Außen schutzlos und verachtet durch die letztere, den Grund davon haben wir in unserer Staatlosigkeit zu suchen. Denn Preußen war bisher nur ein halber Staat und die anderen deutschen Länder gar keiner; und alle mit einander standen sie unter dem Zwange einer auswärtigen mehr ungarisch-slawischen, als deutschen Macht. Der deutsche Doctrinarismus, zu willensschwach, um diesen unerträglichen Zustand zu stürzen, ignorierte ihn. Entweder gründete er sich in dem Mikrokosmos irgendein behagliches Nest, oder er schwebte hoch über demselben und sah mit Verachtung auf ihn herab. Das Haupt in den Wolken, die Füße im Sand, schien er ohne Arme auf die Welt gekommen zu sein, denn er griff nirgends zu. Als nun endlich ein Anderer kam, zugriff und siegte, da wurde der Doctrinarismus, der sich hierdurch verdunkelt fühlt, unwillig, und da er die Thatfachen, die sich vollzogen hatten, nicht mehr läugnen konnte, da protestirte er wenigstens gegen dieselben, und mit ihm protestirten der Klerus, der in den Kleinstaaten in weltlichen Dingen mit regiert, und das Hofgesinde, das von der Civilliste mitlebt und daher für das schwärmt, was der Brutus am Resenbach die „ökonomische Grundlage“ der Throne nennt, und die Demokratie, welche am liebsten Deutschland in Reichsstädte und republikanische Cantone auflöste, — unbekümmert darum, daß diese einzelnen Brocken für unsere mächtigen Nachbarn außerordentlich mundgerecht und leichtverdaulich sein würden.

Wenn Ludwig Steger noch lebte, dieser hochbegabte schwäbische Volks-tribun, der zwar nicht der heiligen, aber der patriotischen Demokratie angehörte, und während er das bittere Brod des Exils aß, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer deutschen Macht tief in sich gesogen hatte, so müßten wir ihn bitten, zu Gunsten seiner schwäbischen Landsleute eine modernisirte Uebersetzung von Demosthenes philippischen Reden zu machen in jener vortrefflichen Weise, in der er den Aristophanes modernisirt und uns den Shakespeare nahe gebracht hat! In Ermangelung einer solchen Kraft will ich den schwachen Versuch machen, den Anfang der dritten Rede wider den Philippus aus dem Griechischen ins Schwäbische zu übertragen:

„Obgleich, Männer von Württemberg*),“ würde also Demosthenes sagen,

*) Ich darf nicht übersetzen „Männer aus Schwaben“, denn sonst protestiren die in Bayern wohnhaften Schwaben, welche bekanntlich von dem Beobachter und dessen Partei nichts wissen wollen.

wenn er anstatt 344 vor Christus in Athen, 1867 nach Christus in Stuttgart spräche, „obgleich alle, wenn sie auch selbst nichts thun, doch darin einverstanden sind, daß man handeln müsse, so finde ich doch alle unsere öffentlichen Angelegenheiten in einem so vernachlässigten Zustande — der Gedanke ist fast unerträglich, aber ich fürchte, er ist wahr — daß, wenn auch alle unsere vielen (Volksvereins-) Redner (Desterlen, Mayer, Hausmann, Köhle) Vorschläge über die Mittel, durch welche unsere Lage möglichst verschlimmert werden könnte, machen wollten, und wenn Ihr von ihren schlimmen Vorschlägen die allerschlimmsten genehmigen wolltet, es mit uns doch kaum schlimmer werden könnte, als es bereits ist. Verschiedene Gründe haben wohl hierzu mitgewirkt, und nicht bloß aus einem Grunde, oder aus zweien sind die Dinge so weit gekommen. Aber bei unparteiischer Prüfung werdet ihr finden, daß doch vorzugsweise die daran Schuld sind, welche Euch lieber Dinge, die ihr gern hört, sagen, statt ehrlich zu rathen, was gut ist. Ein Theil von diesen, Männer von Württemberg, sucht, ohne sich im Geringsten um die Zukunft zu kümmern, den gegenwärtigen Stand der Dinge aufrecht zu erhalten, weil er ihnen seine Stellung und seinen Einfluß verdankt. Ein anderer Theil beschuldigt und verleumdet die, welche an der Spitze der (deutschen Central-) Staatsgewalt stehen, und bezweckt damit nichts Anderes, als daß der deutsche Staat diesem, in diesem aber sich selbst, den Proceß mache, damit, während Deutschland mit seiner Selbstauflösung beschäftigt ist, Philippos (Frankreich) mit uns machen kann, was es will. Dergleichen Spiegelschtereien sind leider bei uns im Schwange. In ihnen aber liegt die Wurzel alles Uebels. Denn seht doch, sonst glaubt Ihr überall unbeschränkte Redefreiheit zulassen zu müssen, selbst dem Gesinde gestattet Ihr sie und den Auswärtigen (Strube, Frese, Bornemann, Kolb, Köckel, Moses May); und in der That hört man bei uns das Gesinde und die Auswärtigen ihre Meinung lauter und lärmender aussprechen, als die angeessenen Bürger. Aber aus Euren politischen Versammlungen habt Ihr leider die Redefreiheit verbannt. Die Folge ist, daß Ihr in diesen Versammlungen die Aufgeblasenen spielt und Euch von Einigen mit schönen Worten den Bart streichen laßt, während Ihr doch schon längst im Innern so tief heruntergekommen seid und gegenüber dem Philippos (Frankreich) in der äußersten Gefahr schwebt. Seid Ihr auch jetzt in dieser aufgeblasenen Laune, dann will ich schweigen. Dann habe ich Euch nichts mehr zu sagen. Wollt Ihr aber einmal auf guten und ehrlichen Rath hören, dann will ich sprechen. Denn wenn auch unsere (Süd-)deutschen) Angelegenheiten noch so verzweifelt stehen, und vieles schon verloren ist, so ist es doch noch möglich, wenn Ihr nur Euere Schuldigkeit thun wollt, wieder alles in Ordnung zu bringen. Mag's auch sonderbar klingen, aber wahr ist's: Grade das, was bisher das Schlimmste war, läßt von der Zukunft das Beste hoffen. Und was ist das? Einfach das, daß nur durch Euern

Leichtsinn und Euere Bummelrei, durch Euere Pflichtvergessenheit in großen und kleinen Dingen, die Sachen so schlecht stehen. Denn wären die Dinge, trotzdem daß Ihr in allen Stücken Euere Schuldigkeit thatet, doch schief gegangen, so wäre ja nicht einmal mehr Hoffnung zur Besserung vorhanden."

Wenn Sie das Original zur Hand nehmen, so werden Sie finden, daß ich die Strafpredigt, welche Demosthenes vor 2211 Jahren der heiligen Demokratie von Athen gehalten, ziemlich wörtlich übersetzt habe, und wenn Sie finden sollten, daß man sie zur Noth auch auf die Demokratie im Stutengarten am Resenbach anwenden könnte, so möchte ich Sie hiermit ergebenst gebeten haben, dieses Officium zu übernehmen. — Denn kein Name wiegt schwerer bei den süddeutschen Particularisten als der Ihrige.

Genehmigen Sie u. s. w.

R. B.

Anfang und Ende des mexikanischen Kaiserreichs.

„Eine Reise nach Mexiko im J. 1864“ von Paula Gräfin Kolloniz (Wien bei Carl Gerolds Sohn).

„La contre Guerilla française au Mexique“ par le Cte. de Kératry.

Seit Wochen ist die Theilnahme der Zeitungsleser auf den Ausgang eines Abenteuerers gespannt, das eine politische Bedeutung nur sehr kurze Zeit gehabt hat, dessen Entscheidung weder auf den europäischen Frieden noch auf die materiellen Interessen an außereuropäischen Unternehmungen beteiligter Capitalisten influirt, welches aber dennoch für alle Welt Gegenstand der Aufmerksamkeit, ja des Mitleidens geworden ist: das Schicksal jenes östreichischen Erzherzogs, welcher seit dem 10. April 1864 Kaiser Maximilian der Erste von Mexiko heißt und zur Zeit in einem Lande Kriegsgefangenschaft erleidet, in welchem der politische Mord seit lange „gewisse Lösung“ ist. Nachdem es eine Zeit lang geheißt, der unglückliche Fürst habe bereits das Geschick des General Mendez und seiner übrigen Kriegsgefährten getheilt, andere Nachrichten wissen wollen, die Juaristen hätten seine Befreiung um den Preis von 60 Millionen Dollars angeboten, berichtet der Kabeltelegraph neuerdings, der gefangene Kaiser sei von